



Rolf Schlenker

REICHERTS SUCHE

Ein Kriminalroman
aus dem Schwarzwald

8 grad

Rolf Schlenker

Reicherts Suche

Ein Kriminalroman aus dem
Schwarzwald

Inhalt

Samstag, 20. Juni 1964	7
Montag, 22. Juni 1964	22
Dienstag, 23. Juni 1964	43
Mittwoch, 24. Juni 1964	45
Donnerstag, 25. Juni 1964	49
Freitag, 26. Juni 1964	53
Samstag, 27. Juni 1964	57
Sonntag, 28. Juni 1964	60
Montag, 29. Juni 1964	65
Dienstag, 30. Juni 1964	77
Mittwoch, 1. Juli 1964	81
Donnerstag, 2. Juli 1964	82
Freitag, 3. Juli 1964	85
Sonntag, 5. Juli 1964	90
Montag, 6. Juli 1964	92
Donnerstag, 9. Juli 1964	95
Freitag, 10. Juli 1964	99
Sonntag, 12. Juli 1964	106
Dienstag, 21. Juli 1964	111
Donnerstag, 23. Juli 1964	113
Sonntag, 26. Juli 1964	114
Dienstag, 28. Juli 1964	133
Donnerstag, 6. August 1964	136
Sonntag, 2. August 1964	138
Dienstag, 4. August 1964	141
Mittwoch, 5. August 1964	152
Samstag, 8. August 1964	153
Mittwoch, 12. August 1964	155
Freitag, 9. Oktober 1964	156
Stones, Vietnam und Oswald Kolle – eine Zeitreise in das Jahr 1964	161

Samstag, 20. Juni 1964

Obwohl es fast zwanzig Jahre zurücklag, war es in diesem Moment wieder da. Wie schon öfter, wenn er vor dem Haus gestanden hatte. Jede Einzelheit war in seinem Hinterkopf fotografisch genau festgehalten. Die Mutter, wie sie am Holzherd hantierte, die mit schwarzem Papier verklebten Fenster, die beiden flackernden Petroleumfunzeln, sein gestreifter Schlafanzug, aus dem er langsam, aber stetig herauswuchs, die mageren Unterarme schauten jedenfalls schon weit aus den Ärmeln heraus. Er griff nach der Tasse mit dem dampfenden Kräutertee und dem Margarinebrot ... In diesem Augenblick riss ihn die Druckwelle vom Stuhl und schleuderte ihn in eine Ecke der Küche, Glas- und Holzsplitter regneten auf ihn herab. Das Nächste, was er sah, war seine Mutter, die sich durch die dichte Staubwolke zu ihm kämpfte. Sie blutete an der Stirn und am rechten Arm. »Sarolf, um Gottes willen, sag was ...« Doch der Schock raubte ihm die Sprache. Durch den Vorhang aus Staub und Rauch sah er, dass dort, wo vorher das Fenster gewesen war, ein großes Loch gähnte. »Schnell, wir müssen in den Bunker – das waren die Sprengbomben, gleich kommen sie mit Brandbomben ...«

Was um Gottes willen war das? Onkel Hans hatte doch immer beschwichtigt: »Die Tommies schützen uns, da passiert nichts.« Wie oft hatte er zum Beweis die Geschichte vom »Engländer-Denkmal« erzählt, das gebaut, aber leider nicht mehr eingeweiht werden konnte. Wie oben am Schauinsland eine Gruppe englischer Schulbuben bei einer Wanderung im April von einem Schneesturm überrascht wurde und fünf der Buben erfroren. 1936 war das gewesen,

lange her. Sarolf konnte sich noch erinnern, wie er als gerade mal vierjähriger Knirps an »Führers Geburtstag« mit einem Hakenkreuzfähnchen am Straßenrand gestanden hatte. Mit ernsten Gesichtern war zuerst die SA-Staffel vorbeimarschiert, dann kamen die Buben von der Hitlerjugend, die die fünf festlich geschmückten Särge zum Freiburger Bahnhof eskortierten. Zwei Tage lang hatten sie zuvor Totenwache gehalten, die Mutter hatte ihm das Foto in der Zeitung gezeigt.

Achteinhalb Jahre waren seitdem vergangen, die letzten fünf davon im Krieg. »Die Engländer haben das nie vergessen, dass wir ihre fünf Buben wie tote Helden behandelt haben«, meinte Onkel Hans immer, »du wirst sehen: Die werden Freiburg nie angreifen. Und den Amis werden sie das auch nicht erlauben!«

Er war nicht der Einzige, der so dachte. Und deshalb blieben so viele in Freiburg einfach in ihren Wohnungen, als an diesem 27. November 1944 kurz vor acht Uhr abends – Sarolf hatte sich schon bettfertig gemacht – die Sirenen ertönten. »Voralarm«, meinte die Mutter nur, begann, das Teewasser aufzusetzen und eine Scheibe von dem Brotlaib abzuschneiden. »Ich habe noch etwas Margarine«, meinte sie lächelnd zu ihm.

Als sie Stunden später aus dem Bunker kamen und sich über Schuttberge gekämpft hatten, der nächste Schock: Das Haus war weg! Das heißt: An der Stelle des stolzen Gründerzeitbaus stand ein Mauerskelett, aus dessen Innern Flammen schlugen, glühende Holzbalken und verbogene Stahlträger lagen kreuz und quer hinter den Löchern, die einmal Fenster gewesen waren. Der Anblick hatte ihn wie ein Hammerschlag getroffen, minutenlang stand er vor den Resten dessen, was sein Heim, seine Heimat gewesen war. Erst nach und nach merkte er, wie ihm die Novemberkälte

unter den dünnen Schlafanzug kroch. Mein Gott, seine ganzen Kleider waren doch da drinnen ... Und sein Spielzeug. Und seine Schulsachen. Und dann fiel der Satz der Mutter, den er nie vergessen würde: »Wenn wir jetzt eine Hütte im Schwarzwald hätten, hätten wir wenigstens ein Dach über dem Kopf ...«

All dies schoss Sarolf Reichert vor dem kleinen Schwarzwaldhaus durch den Kopf – mit ähnlichen Gefühlen wie damals.

»Das war der Sturm, das alte Gebälk hat dem einfach nicht standgehalten«, meinte einer der Männer, die gerade versuchten, das Strohdach notdürftig abzudecken.

Ein großer Teil einer Dachseite war einfach nach innen eingebrochen. Gut, er wohnte nicht darin, aber er hatte es eben – immer den Satz der Mutter im Hinterkopf – noch als junger Student gekauft, vom Geld einer Erbschaft, die die Mutter gemacht hatte ... für alle Fälle, falls wieder einmal so etwas passieren sollte.

Als Zweiunddreißigjährigem war ihm die Bombennacht immer noch so präsent, als hätte sie erst vor Kurzem stattgefunden und nicht vor zwei Jahrzehnten. Immerhin waren seine Mutter und er mit dem Leben davongekommen – im Gegensatz zu rund dreitausend anderen Freiburgern. Auch sein Onkel Hans, der immer von der Unverletzlichkeit Freiburgs überzeugt gewesen war, wurde erst nach einigen Tagen unter den Trümmern gefunden, zusammen mit seiner ganzen Familie.

Inzwischen war aus Sarolf Reichert ein geschätzter Kommissar bei der Freiburger Kriminalpolizei geworden – »wer aus der Staatskripp frisst, frisst am besten«, hatte sein Onkel Hans ihm immer wieder eingebläut. Er war bis zu seinem Tod im Bombenhagel so etwas wie sein Ersatzvater

gewesen, nachdem Erwin Reichert in Stalingrad, wie es damals hieß, den »Heldentod« gestorben war.

Das ehemalige Tagelöhnerhäuschen mit dem kleinen Stall lag im Münstertal, nur etwa fünfundzwanzig Kilometer von Freiburg entfernt. Immer mal wieder am Wochenende hatte Reichert darin übernachtet, die meiste Zeit stand es jedoch leer. Dennoch hatte es ihn tief getroffen, als der Anruf vom Bürgermeisteramt gekommen war. Das Gewitter am Vorabend hatte im Tal starke Schäden verursacht, überall umgestürzte Bäume, abgedeckte Dächer ...

»Da will wohl jemand was von Ihnen«, meinte einer der Arbeiter, der gerade an Reicherts Dienst-VW vorbeigegangen war, »im Funkgerät werden Sie dauernd gerufen.«

Mist! Ausgerechnet heute, wo alles drunter und drüber ging, musste er Wochenendbereitschaft haben. »Reichert hier, was gibt's?«

»Im Altenheim Bergfrieden liegt ein Toter, offensichtlich äußere Gewalteinwirkung«, gab die Zentrale durch und wies darauf hin, dass die Kollegen bereits seit fast einer Stunde vor Ort seien.

Reichert hörte deutlich den Vorwurf heraus, dass er so lange nicht erreichbar gewesen war, sagte aber nichts dazu und fuhr los. Der Tatort lag nur fünfzehn Autominuten entfernt in Staufen.

Das Heim lag nahe dem Gasthaus Löwen, in dem angeblich der Doktor Faust von Mephisto höchstselbst ins Jenseits befördert worden war. Die verblichene Fassadenmalerei an der Stirnwand zeigte die Szene, wie der Teufel dem blonden Mann gerade das Genick brach. Ob mein Toter auch einen Pakt mit dem Teufel hatte?, schoss ihm durch

den Kopf, er verdrängte den Gedanken aber sofort. So ein Blödsinn.

»Reichert, Kriminalpolizei Freiburg«, sagte er zu dem jungen Polizisten, der am Eingang des mittelalterlichen Hauses mit den braunen Fensterläden stand, »wo muss ich hin?«

»Erster Stock, ganz hinten!«

Was Reichert als Erstes wahrnahm, war der Geruch von heißer Milch, Kaffee und Pfefferminztee, eine Mischung, die er schon als Kind durch mehrere Aufenthalte in sogenannten Kindererholungsheimen hassen gelernt hatte, und auch jetzt verspürte er einen Anflug von Übelkeit. Zügig ging er durch den schmucklosen Gang mit weiß gestrichenen Wänden und mehreren weißen Holztüren links und rechts, bis er an ein Treppenhaus mit durchgetretenen Holzstufen kam. Der Geruch wurde stärker, Reichert sah im Geiste diese großen Blechkannen, in denen der Tee oder Kaffee ausgeschenkt wurde, aber wozu die heiße Milch? »Lieber Gott, lass mich bloß nicht in so etwas alt werden«, murmelte er und ging nach oben.

Der Mann, Mitte vierzig, schlank, schütteres Haar, Goldrandbrille, grauer Anzug, war sichtlich erschüttert. »Mit Tod haben wir hier ja dauernd zu tun, aber Mord?« Immer wieder schüttelte Dr. Thomas den Kopf und knetete verzweifelt die Hände.

Sie saßen in der kleinen, in die Jahre gekommenen Sitzecke mit drei an den Lehnen abgegriffenen Cocktailsesseln und einem Nierentisch mit Glasplatte in dem ansonsten sterilen Büro des Heimleiters, Holzschreibtisch, Kunstleder-Bürostuhl, Blechaktenschrank. Fehlt eigentlich nur ein Gummibaum, dachte Reichert. Er hatte nur einen kurzen Blick auf den Tatort werfen können, weil die Spu-

rensicherung noch am Arbeiten war, und sich deshalb gleich zur Heimleitung durchgefragt.

»Was können Sie mir zu dem Toten sagen?«

»Mathias Saier, neunundsiebzig Jahre alt, Bauer aus Hofsgund, kam vor vier Jahren nach einem Schlaganfall zu uns.«

»War er begütert?« Klammer, Reicherts Assistent, hatte ihm vorher kurz etwas von einer leeren Brieftasche gesagt, die am Boden gelegen hatte.

»Begütert? Nun ja, er hatte sein Auskommen. Der Saierhof ist nicht gerade klein, er hat ihn rechtzeitig an seinen Sohn übergeben, der ihm das Heim und ein Taschengeld bezahlt hat.«

»Hatte er Ärger mit jemandem im Heim?«

»Nicht, dass ich wüsste, Herr Saier war ein ruhiger, in sich gekehrter Mann, der regelmäßig sonntags in die Kirche und mittwochs in die Bibelstunde ging.«

»Hatte er engere Kontakte zu einem der Heimbewohner geknüpft?«

»Eigentlich nicht. Er unterhielt sich beim Essen mit seinen Tischnachbarn, aber sonst ...« Dr. Thomas blies die Backen auf. »Abends war er immer auf seinem Zimmer und schaute fern.«

»Bekam er Besuch?«

»Seine Söhne und Töchter ab und an.«

»Erzählen Sie mir, wie der Herr Saier gefunden wurde.«

Reichert sah, wie der Heimleiter nervös nach etwas suchte.

»Zigarette?«

»Oh ja, sehr gerne.« Dr. Thomas zog eine Overstolz aus der Packung, die ihm Reichert hinhielt.

»Wie wir ihn gefunden haben?« Er nahm einen tiefen Zug und blies den Rauch an die Decke. »Nun, er war nicht

beim Frühstück erschienen, und da ist Schwester Ilse nach oben gegangen und hat ihn gefunden.«

»Es war einfach schrecklich.« Schwester Ilse, eine resolute Frau, vielleicht Ende fünfzig, stämmig, die grauen Haare kurz geschnitten, strich eine nicht vorhandene Falte an ihrem weißen Kittel glatt. »Er hatte die Augen aufgerissen, so als hätte er etwas ganz Entsetzliches gesehen.«

»Und Sie haben sofort gesehen, dass dies kein natürlicher Tod gewesen war?«

»Ja ... das Gesicht ... die Unordnung, an der Kommode waren die Schubladen herausgezogen, überall lagen Sachen verstreut ... Und dann das Kissen, das mitten im Zimmer lag ...«

»Was haben Sie dann gemacht?«

»Ich habe kurz den Halspuls gesucht und bin dann sofort zu Herrn Dr. Thomas.«

Das Kissen! Reichert hoffte, dass die Spurensicherer endlich zu Potte gekommen waren. Er konnte es auf den Tod nicht ausstehen, wenn er nicht sofort an den Tatort durfte. Und wenn Leute wie Schwester Ilse mehr wussten als er.

Reichert erhob sich, verabschiedete sich mit einem kurzen »Ich komme noch mal auf Sie zu« und verließ das Schwesternzimmer.

»Okay, Sie können jetzt rein.« Niedermaier von der Spurensicherung drückte sich an ihm vorbei.

Reichert blieb stehen. »Und?«

»Nichts Verwertbares – jedenfalls bisher ... bis auf das hier«, er wies auf ein großes weißes Kopfkissen am Fußboden. »Das scheint die Mordwaffe zu sein.«

Das Zimmer war klein, ein Schrank, eine Kommode, auf der der Fernseher stand, ein Tisch mit Resopalplatte und

zwei einfache Holzstühle, an der anderen Wand ein zerwühltes Bett, in dem die Leiche lag.

Wie Schwester Ilse gesagt hatte: Der Anblick der weit aufgerissenen Augen in dem vor Entsetzen verzerrten Gesicht war nichts für schwache Nerven. Man sah dem Mann an, dass er ein Leben lang körperlich gearbeitet hatte. Kräftige Hände, ledergegerbte Gesichtszüge, sehniger Körperbau, kein Fett, registrierte Reichert. Die etwas hängende linke Gesichtshälfte des Mannes war wohl Folge des Schlaganfalls, den bereits der Heimleiter erwähnt hatte.

Neben der Leiche packte gerade Vielhauer, der etwa sechzig Jahre alte Gerichtsmediziner mit dem eisgrauen Bürstenhaarschnitt, seine Instrumente zusammen. Wie immer drückte sein mageres Gesicht mit der großen Haken-nase keinerlei Emotionen aus, wie immer würdigte er Reichert keines Blickes, wenn er in dessen Nähe kam. Früher hatte Reichert sich noch gefragt, woher diese Abneigung wohl kam, mittlerweile war ihm die schroffe Art des Kollegen egal.

»Was ist denn das?«, fragte er, ebenfalls ohne den Gerichtsmediziner zu grüßen. Er musterte das verzerrte Gesicht des Toten und deutete auf den Bereich des Mundes.

»Reste von Leukoplast, wie man unschwer sieht.« Vielhauer rollte die Augen nach oben.

»Schon toll, dass man bei der Polizei stets von geschultem Fachpersonal loyal unterstützt wird«, entgegnete Reichert eine Spur schärfer, als er eigentlich wollte. »Und? Ziehen Sie irgendwelche Schlüsse daraus, Herr Doktor? Oder muss ich auf Ihren schriftlichen Bericht in zwei Wochen warten?«

Vielhauer blickte ihm feindselig in die Augen, schürzte die Lippen, ließ Reichert noch ein paar Sekunden zappeln.

»Nun, auch der eine oder andere Nichtmediziner könnte zum Schluss kommen, dass ihm der Mörder ...«

»... oder die Mörderin ...«, warf Reichert ein.

»... den Mund zugeklebt hat und ihm damit auch die Hände auf den Rücken gefesselt hat.«

Reichert blickte auf die Handgelenke des Toten. Auch dort waren Klebereste zu sehen.

»Das heißt: Der Mörder hat das alles wieder entfernt, nachdem er ihn mit dem Kissen erstickt hat?«

»... oder die Mörderin«, warf Vielhauer spöttisch ein. »So war das wohl.« Er zuckte mit den Schultern und fuhr fort, seine Tasche einzuräumen. »Näheres entnehmen Sie bitte meinem Bericht, den Sie übrigens bereits Montag auf Ihrem Schreibtisch vorfinden werden ... Habe die Ehre, Herr Kommissar.« Er wandte sich ab, die Audienz war beendet.

»Chef!« Klammer war dazugekommen und hatte die letzten Sätze des frostigen Gesprächs kopfschüttelnd verfolgt.

»Was gibt's?«

»Der Mann aus dem Zimmer nebenan hat was gehört.«

»Ja bitte!« Reichert hatte geklopft.

Der Mann, der öffnete, war so um die achtzig Jahre alt, hager, faltiges Gesicht. »Kommen Sie herein.«

Reichert betrat ein Zimmer, in dem kaum Platz war, um sich zu drehen, so viele Möbel waren hier auf engstem Raum zusammengepfercht: zwei Schränke, ein übervolles Bücherregal, eine Anrichte mit Fernseher, neben dem ungemachten Bett ein kleiner Couchtisch mit drei verschiedenfarbigen Sesselchen. Nachdem Reichert seinen Ausweis gezeigt hatte, setzten sich die beiden.

»Sie sind Herr ...«

»Pürkhauer, Franz Pürkhauer, früher Ingenieur im Straßenbauamt.«

»Herr Pürkhauer, Sie haben etwas gehört.«

»Ja, ein dumpfes Poltern, aber nur ganz kurz.«

»Ein ungewöhnliches Geräusch?«

»Ja, ich dachte, der Herr Saier sei vielleicht gestürzt.«

»Was haben Sie dann gemacht?«

»Ich bin übergegangen und habe geklopft.«

»Und dann?«

»Dann hat der Herr Saier von innen gerufen, dass alles in Ordnung sei.«

»Erinnern Sie sich noch an den Wortlaut?«

»Ja. ›Alles in Ordnung! Danke‹ ... mehr hat er nicht gesagt.«

»Und Sie sind sicher, dass es der Herr Saier war, der das gerufen hat?«

»Sicher? Na ja, in dem Moment hatte ich keinen Grund, daran zu zweifeln.«

»Stimmt auch wieder.« Reichert seufzte. »Wissen Sie noch, um wie viel Uhr das war?«

»Ich hab nicht auf die Uhr gekuckt. Aber, Moment, im Fernsehen kam gerade was mit der ... Dings, na, die Blonde, die immer in den Edgar-Wallace-Krimis mitspielt ... das heißt, es war grad zu Ende, als es gerumpelt hat.«

Nachdem die Kollegen abgerückt waren und die Leiche sich auf dem Weg zur Gerichtsmedizin befand, standen Reichert und sein Assistent noch vor dem Heim und rauchten.

»Sag mal, was war denn das mit dem Vielhauer vorhin?«, fragte Klammer.

»Ist halt ein Arschloch«, meinte sein Chef und blies den Rauch zum Himmel, »als ehemaliger Stabsarzt im Krieg

wird man wahrscheinlich so. Aber was mich viel mehr interessieren würde: Wie ist der Mörder ins Haus ...» Er brach ab und warf Klammer einen gespielt strengen Blick zu. »Und komm mir jetzt bloß nicht mit einem ›oder die Mörderin‹, denn das war keine Frau!«

»Okay, okay, kannst du Gedanken lesen?« Klammer grinste. »Also zumindest, wie er ins Zimmer von dem Alten kam, kann ich schon sagen.«

»Ach ja?« Reichert wirkte mit einem Mal hochinteressiert. Sein Assistent, sonst eine gnadenlose Frohnatur, die man nur mühsam daran hindern konnte, ständig Witze zu erzählen, überraschte ihn immer wieder.

»Ich hab mit einer der Schwestern gesprochen, und die hat gesagt, dass alle Türen auch außen Klinken haben« – das war Reichert auch schon aufgefallen – »und dass sämtliche Schlüssel einkassiert wurden, falls mal jemand stürzt, dass man schnell reinkommt.«

»Aha, fehlt damit nur noch, wie der Täter ins Haus kam.«

»Also: Wie er ins Haus kam, ist noch ein Rätsel. Die Schwester sagte, dass der Eingang jeden Tag bei Einbruch der Dunkelheit abgeschlossen wird, damit die Dementen nachts keine Ausflüge machen.«

»Und das wurde auch gestern Abend nicht vergessen?«

»Die Schwester sagt: Nein.«

»Also hat der Mörder einen Schlüssel oder er hat sich einschließen lassen.«

»Bei der Möglichkeit ›einschließen lassen‹ müsste jetzt nur noch geklärt werden, wie er wieder herauskam.«

»Mein Gott, Klammer, wie recht du wieder mal hast. Also er hatte entweder einen Schlüssel, oder er wartete die ganze Nacht, bis wieder aufgeschlossen wurde.«

»Oder er arbeitet oder wohnt im Heim.«

»Hmm, überzeugt mich alles nicht ...« Reichert trat die Zigarette aus. »Und überhaupt: wie bist du eigentlich angezogen?« Er blickte auf die knallig rot-weiß karierte Bill-Haley-Jacke seines stämmigen Gegenübers, »Und Brisk hast du dir auch noch ins Haar geschmiert.«

»Ich hab mich halt schon für unseren Auftritt umgezogen, als der Einsatz kam.«

»So früh am Tag ein Auftritt?«

»Ja, in einem Einkaufszentrum, in einer ...«, er blickte auf seine Uhr, »... halben Stunde.«

Reichert wusste, dass sein Assistent in einer Band spielte, einer Dorf-Combo, wie er sie nannte. Er hatte mal einen ihrer Auftritte im Saal einer Dorfwirtschaft besucht, war aber nach gut zwanzig Minuten wieder gegangen. Die Jungs sangen Schnulzen wie »Rote Lippen soll man küssen, denn zum Küssen sind sie da« oder »Das kannst du mir nicht verbieten, dich zu lieben alle Zeit« – ihn schauderte jetzt noch, wenn er an den Abend dachte. Später hätten sie aber noch Bill-Haley- und Elvis-Songs gespielt, hatte Klammer erzählt. »Würste mal geblieben!«

Reichert war in vielem das glatte Gegenteil von Klammer: Etwa eins achtzig groß, schlank, wirkte jungenhaft mit den blonden langen Haarsträhnen, die er sich immer wieder hinter die Ohren streichen musste. Man konnte sich vorstellen, dass er in der Freizeit – ohne den etwas speckigen blauen Anzug mit der dünnen schwarzen Lederkrawatte – die Strähnen hervorholte und so wenigstens ein bisschen mehr nach Rock 'n' Roll und dafür weniger nach Staatsdienst aussah.

Trotz all dieser Unterschiede ergänzten sich die beiden bei der Arbeit gut. Und wie gerade eben: Immer wieder stellte er fest, dass Klammer – ohne dass man ihn extra beauftragen musste – den richtigen Leuten die richtigen Fra-

gen stellte und auch ein gutes Näschen fürs Kombinieren hatte. Obwohl Reichert der Vorgesetzte war, hatten sie sich schnell aufs Du geeinigt.

»Komm, Andy, hau ab, sonst kommst du noch zu spät zu deinem Auftritt.«

Klammer zögerte nicht eine Sekunde. »Danke Chef, und auch dir ein schönes Wochenende.«

Schön? Ein frommer Wunsch, dachte Reichert. Ruhig würde es allenfalls werden, so ganz ohne Ilona. Sie war heute auf einer Familienfeier in Karlsruhe und würde dort übernachten.

Im Autoradio lief gerade ein länglicher Kommentar über die gerade beendete USA-Reise von Kanzler Erhard. Der Besuch stärke die Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten, hieß es, darüber hinaus habe Erhard außer dem US-Präsidenten Johnson auch noch UNO-Generalsekretär U Thant getroffen. Ob Ludwig Erhard wohl Englisch konnte?

Da er ja nichts Besseres zu tun hatte, fuhr Reichert ins Kommissariat. Dort konnte er Einsamkeit besser ertragen als zu Hause. Im Gegenteil, er mochte es sogar, durch die wochenendleeren Flure zu gehen. In seinem Büro schlug er als Erstes *TV Hören und Sehen* auf, die er auf dem Weg am Bahnhof gekauft hatte. Mal sehen, was der alte Herr Pürkhauer angeschaut hatte, als es im Zimmer daneben gerumpelt hatte. Kurz war Reichert versucht, auf der Witzseite die kleine Maus zu suchen, die der Zeichner jedes Mal in einer der Zeichnungen versteckte, verzichtete aber dann doch und schlug »Freitag, 19. Juni« auf: »22:00: Bericht aus Bonn ... 22:15: Dr. Joanna Marlowe, Fernsehspiel von Joan Morgan« ... ah, ja hier: »mit Margot Trooger und Horst Tappert ... 23:45: Sendeschluss« – na, dann hätten wir doch schon mal die Tatzeit, fehlt nur noch der Täter.

Reichert legte das Kinn auf die aufgestützten Arme und sah durchs Fenster zum nahen Bahnhof, in den gerade ein roter Schienenbus einfuhr. Wer hatte Anlass, einen alten Mann wegen ein paar Mark im Geldbeutel und ein paar Wertsachen in einer Kommode umzubringen? Und: Wie war derjenige ins Haus und wieder hinausgelangt? Gut eine Viertelstunde saß Reichert so da und ließ sich das, was er gehört und gesehen hatte, nochmals durch den Kopf gehen. Dann stand er ruckartig auf. Er fand, dass es für heute genug Aufklärungsarbeit gewesen war, und verabschiedete sich in einen einsamen Samstagabend, der auch noch das Potenzial besaß, konkurrenzlos langweilig zu werden. Jedenfalls verhielt dies der Blick in das Fernsehprogramm: Im ersten Programm »Das Hörrohr«, eine »Komödie von Karl Bunge«, im zweiten »St. Dominic und seine Schäfchen«, eine britische Pfarrerserie. Dann halt vielleicht einmal früh schlafen gehen.

Schon immer hatte er den Rhythmus der vorbeifliegenden Strommasten gemocht, er beruhigte ihn und machte ihn schläfrig. Doch heute hatte er keinen Blick dafür, in seinem Kopf überschlugen sich die Bilder der letzten Nacht. Er hatte alles gut vorbereitet, es war nach Plan gelaufen. Verschwitzt und wie betäubt war er im Dunkel davon. Niemand hatte etwas bemerkt. Aber die Bilder ... die weit aufgerissenen Augen, voller Ungläubigkeit, Schrecken, Todesangst. Vor allem das Entsetzen, als er dem Alten davor noch alles ins Ohr geflüstert hatte ... und dieser sich aufbäumte, wehrte. Er ahnte, dass er diese Bilder im Kopf vielleicht nie mehr loswerden würde ... daran hatte er in seiner Wut nicht gedacht ...

Montag, 22. Juni 1964

Das restliche Wochenende war langweilig gewesen, Borussia Neunkirchen war in die Bundesliga aufgestiegen, gegen so einen Verein aus Bayern, dessen Name Reichert entfallen war. Zweimal hatte der Torwart der Münchner, ein blutjunger Kerl, hinter sich greifen müssen. Hinten ein Maier und vorne ein Müller, mit solchen Allerweltsnamen ist halt kein Staat zu machen, hatte Reichert noch gedacht. Richtige Fußballstars hatten klingendere Namen: Gianni Rivera etwa, Eusebio oder Garrincha.

Im Radio hatte es noch einen Kommentar gegeben, der es unverantwortlich fand, dass Bundestrainer Sepp Herberger eine Teilnahme der deutschen Mannschaft an der gerade beendeten Fußball-Europameisterschaft in Spanien als »reine Zeitverschwendung« bezeichnet hatte. Als ob er sich diese arrogante Haltung erlauben könnte. Die Leute hatten ihm das frühe Aus bei der WM vor zwei Jahren in Chile noch immer nicht verziehen.

Aber egal, für Fußball interessierte Reichert sich sowieso nur, wenn Ilona nicht da war.

So war der Sonntag eine Aneinanderreihung ereignisarmer Stunden gewesen. Er war noch einmal zu dem Haus im Münstertal hinausgefahren, aber da war alles so wie am Tag davor. Was hätte auch schon in der Zwischenzeit passieren sollen? Es war ja heiliger Sonntag. So hatte er sich auf die Bank unter dem mächtigen Vordach gesetzt und tief den Geruch der warmen alten Holzwand eingeatmet. Hier konnte er gut vor sich hin räsonieren. Vielleicht lag das ja an dem uralten Holunderbaum, der einige Meter von dem Vorplatz entfernt stand. Weil in seinen verzweigten Ästen

Foto © Linus Livers



Rolf Schlenker, geboren 1954 in Stuttgart, lebt in Baden-Baden. Als Fernsehredakteur mit den Schwerpunkten Kultur und Wissenschaft beschäftigte er sich oft mit dem Schwarzwald. Seine Arbeiten wurden mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Adolf-Grimme-Preis.

Gefällt Ihnen dieses Buch? Dann empfehlen Sie es bitte weiter.
Mehr über den 8 grad verlag finden Sie auf www.8gradverlag.de
und in unserem Newsletter.

1. Auflage 2026

© 2026, 8 grad verlag GmbH & Co. KG

Sonnhalde 73 | 79104 Freiburg

www.8gradverlag.de | info@8gradverlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Der Verlag behält sich eine Nutzung des Werks für Text- und
Data-Mining gemäß § 44 b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: Julie August, Buenos Aires/München

Layout und Satz: 3w+p, Rimpf

Lektorat: Marion Voigt, Zirndorf

Herstellung: folio · print & more, Zirndorf

Gesetzt aus der Caslon und der Avenir 45 Book

Papier: Munkel Print cream

Einbandmaterial: Peyer Peyprint honan

Druck und Bindung: Drukarnia Dimograf, Bielsko-Biała

Printed in Poland

ISBN 978-3-910228-68-9